

gesegnete und zu Hause genossene Brot kann ihnen den „heiligen Anteil“ nicht ersetzen. Ihr Ingrimms über den aufgezwungenen neuen Kalender war ruhiger und religiöser als in Kallaste. Als wir abfuhrten, standen sie in einer Reihe, wohlwollend, selbstsicher, bis der Wagen in Gang kam. Es war die menschlich ansprechendste Gemeinde, die wir angetroffen haben.

Nun wurde die Fahrt etwas abenteuerlich. Die Luft war rein und das Wasser blau, auch lagen Scharen von Wasservögeln nahe am Ufer auf dem See — aber unvermutet führte die Fahrstraße auf die eigentliche Sanddüne, und die war unergründlich. Eiligst mußten wir den Wagen verlassen, weil seine Räder angingen, hilflos im Sande zu mahlen. An der ersten Stelle konnten wir uns zwar noch mit eigener Kraft weiterhelfen. Beim zweiten Male waren wir jedoch endgültig verloren. Es war gleichsam eine Furt von etwa 200 Meter Breite, die zwei Dörfer voneinander trennte. Aber wie ein Spatzenschwarm stürzten sich etwa fünf und zwanzig Buben auf uns und schoben und drückten, bis wir ans andere „Ufer“ gelangten. Nach russischer Sitte bekam jeder als Freundschaftsangebinde einen Apfel. Ein paar durften auch auf dem Trittbrett eine Strecke weit mitfahren. Nach einiger Zeit sagten sie freundlich: „Wir danken recht sehr“, und zogen plaudernd nach Hause.

So kamen wir nach Warnja, dem letzten Ort unserer Reise. Dort fragten wir nach dem geistlichen Vorsteher. Es war ein hochgewachsener Mann — etwa Ende der Fünfziger. Er erkannte uns gleich als katholische Geistliche. Gerne wollte er uns seine Kirche zeigen. Es war ein neuer steinerner Langhausbau. Über dem Eingang sahen wir ein recht großes, vielfarbiges Emailbild des hl. Nikolaus. Die Kirche war nicht so schön und auch nicht so reinlich wie die andern von uns besuchten. Als wir den Vorsteher fragten, ob seine Leute wohl zum Gottesdienst kämen, sagte er: „Ja, sie kommen schon, aber nicht alle.“ Auf unser Abschiedswort antwortete er mit einem freundlichen, etwas wehmütigen Lächeln: „Wann werden wir uns wiedersehen? Vielleicht niemals!“

Unwillkürlich kam einem bei der Rückschau das Wort von der Herde ohne Hirten in den Sinn. Aber würden diese Leute wohl den Hirten annehmen, wenn er zu ihnen käme?

Umschau

Volkskundliche Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien

Der Drang nach vollkommener geschichtlicher Erkenntnis hat den Gegenstand der Geschichte vor allem unter zwei Rücksichten erweitert. Einmal ist das Feld breiter geworden, besonders auch durch das Streben, die Welt des unbekannteren und ungenannten Volkes als Quellgrund der Einzelleistung und

des sichtbaren Stromes der Ereignisse zu erfassen. Dann aber widmet man sich mit neuer und größerer Kraft der Zusammenschau und läßt die Frage, ob das eigentlich Bestimmende in der Geschichte dem Wirtschaftlichen, Kulturellen, Politischen usw. angehöre, etwas in den Hintergrund treten, ohne freilich auf die Forderung einer naturgegebenen Ordnung der Einzelgebiete menschlicher Betätigung zu verzichten.

Unter den verschiedenen neu entdeckten Landschaften der geschichtlichen Welt ist die Volkskunde in den letzten Jahren am ergiebigsten gewesen. Noch immer steigt die Flut von Aufsätzen, Zeitschriften, Werken, Sammlungen, die von dieser Seite her das Verständnis für unser Volkswesen mehren wollen. Wenn oft hierbei leider der halb oder auch offen eingestandene Wille, bestimmte Lieblingsgedanken und weltanschauliche Urteile im Volksleben bestätigt zu finden, den Blick trübte, so wird der echte Forscher in verantwortlicher Wahrheitsliebe zuerst die Tatsachen selbst feststellen wollen, überzeugt, daß wirklicher Reichtum an Gedanken und volle Erkenntnis der ewigen Volkseigentümlichkeiten eher aus der Fülle des Gegenständlichen als aus der Armut des eigenen Weltbildes fließen.

Innerhalb der Volkskunde wird das Gebiet des religiösen Brauchtums mit besonderer Vorliebe behandelt, da sich niemand mehr der Wahrheit verschließt, daß gerade das Weltanschauliche und Religiöse die letzte Bindung, die tiefste Kraft des naturgewachsenen Volkes ist und seine Art und Leistung bestimmt.

Georg Schreiber, der schon seit Jahrzehnten die Volkskunde als Gegenstand seiner Forschung gepflegt hat, wohl aus der Verwurzelung mit seiner sächsischen Heimat heraus, wo „heut noch wie nirgends Väterbrauch und Art zu finden“ ist, um mit seinem Landsmann Fr. W. Weber zu sprechen, legt einen über 500 Seiten starken Band vor, in dem er den religiösen Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Spanien nachgeht¹.

Im frühen Mittelalter beginnt das Einströmen spanischer Motive in den germanischen und deutschen Raum. Der hl. Vinzenz von Saragossa und andere Heilige werden verehrt und zeugen mannigfaltiges Brauchtum. Im späten Mit-

telalter drängt die Jakobuswallfahrt nach Compostela vor. Das 16. und 17. Jahrhundert ist die hohe Zeit iberischen Einflusses. Die Jesuitenheiligen, vor allem Ignatius von Loyola und Franz Xaver, begeistern das Volksgemüt. Neben ihnen stehen viele andere, Franz Borgia, die hl. Teresa von Avila, der hl. Johannes vom Kreuz, heilige Franziskaner, Dominikaner, Benediktiner, Mercedarier, Karitasheilige. Kultformen, Kultgegenstände der verschiedensten Arten werden aufgenommen, neugeschaffen und weiterentwickelt. Bis in die Gegenwart werden, wenn auch in vermindertem Maß, neue Beziehungen geknüpft, lebt Altes fort.

Eine geradezu erdrückende Fülle von Tatsachen wird vor uns ausgebreitet, und dazu muß Schreiber fast auf jeder Seite seines Werkes Anregungen zu neuen Forschungen geben und kann auf Einmündungen noch unerforschter Nebenflüsse des breiten und tiefen Stromes aufmerksam machen, der von der Pyrenäenhalbinsel her in unsere Heimat einfließt. Demnach muß es leicht sein, trotz der umfassenden Kenntnisse des Verfassers Ergänzungen zu bieten. Einiges sei als Beispiel angemerkt. Die hl. Rosa von Lima wird im holländischen Sittard und den angrenzenden deutschen Gebieten als Pestpatronin verehrt (vgl. S. 305). Bei der Vermittlertätigkeit der Niederlande für die Einfuhr spanischen Gutes könnte auch auf die Wirksamkeit der großen Buchdruckerfirmen, insbesondere Plantins, aufmerksam gemacht und der Einfluß der weltlichen und religiösen Symbole und der Symbolwissenschaft noch mehr betont werden. Das geistige Leben des Barocks wird ja gerade durch die Vorliebe für Bildhaftes versinnlicht und geprägt, ohne daß man deswegen mit Cysarz von einem katholischen Bildbarock im Gegensatz zum protestantischen Wortbarock sprechen darf. Im Prooemium der *Exemplorum libri tres auctore G. Stengelio S. J. Theologo Ingolstadii 1650 lib. 2* kann man nachlesen, wie die neue Art der Exempelpredigten, deren Bedeutung Schreiber mit Recht betont, ebenfalls Spanien ihren Ursprung verdankt, und wie gerade sie das Glaubensleben eigentümlich verlebendigen und sinnfälliges Brauchtum schaffen. Theater und Prozessionswesen, die Ausschmückung von Kirche

¹ Deutschland und Spanien. Volkskundliche und kulturkundliche Beziehungen, Zusammenhänge abendländischer und ibero-amerikanischer Sakralkultur. Mit VII farbigen und 64 einfarbigen Tafeln. 155 Abbildungen. (Heft 22/24 der Forschungen zur Volkskunde.) 80 (XVII u. 528 S.) Düsseldorf 1936, L. Schwann. Geb. M 18.—

und Haus wird so gefördert. Für die Ignatius- und Xaveriusverehrung bieten die Jahresberichte der Jesuiten, die handschriftlich in den Bibliotheken von Wien, München und anderswo liegen, noch unausbeuteten Stoff. Für gewöhnlich ist ihnen ein eigenes Kapitel gewidmet, so zum wenigsten für die österreichischen Gebiete, die überhaupt im Werk allzuwenig berücksichtigt werden¹.

Alles dies sind jedoch Kleinigkeiten, die nicht bloß vor dem zum ersten Mal gehobenen Reichtum, sondern erst recht vor der grundsätzlichen Vertiefung unserer Anschauung verschwinden. Denn wie jede echte Forschung zeigt dieses Werk nicht bloß ein Stapelhaus von Funden, noch ergeht es sich in gelehrten Erörterungen. Vielmehr lassen die Tatsachenreihen, der Überblick über den großen Raum und die Geschlechterfolgen in unmittelbarer Leuchtkraft den Grundsatz sehen und erzwingen die Zustimmung. Es wäre ein leichtes, dem Buch eine ganze Lehre der kirchlichen Volkskunde zu entnehmen, gerade weil mit großer Vorsicht die Einzeltatsache erforscht und durch Vergleich und Überlegung genau herausgehoben wurde. Zum Beweis sei etwa erwähnt, wie Schreiber aus dem häufigen Vorkommen des Rufnamens Ferdinand nicht auf eine Verehrung des heiligen spanischen Königs, des Eroberers von Cordoba und Sevilla schließt, sondern auf das Wiener Kaiserhaus hinweist, dessen Namensgebung zwar auf die Iberische Halbinsel zurückführt, das dann aber Vorbild wird, ohne mehr an Spanien zu erinnern.

Aus den allgemeingültigen Ergebnissen der Arbeit müssen wir einiges besonders erwähnen. An erster Stelle überzeugt sich der Leser schon auf den ersten Seiten des Buches — und dieser Eindruck wächst im Fortschreiten —, daß diese religiösen Äußerungen wirkliches Leben darstellen. Kraftvoll treibt die religiöse Wurzel und der religiöse Stamm Zweige, Blätter und Blüten in

schier unabsehbarer Fülle und Gesundheit, führt auch wohl durch die Umstände zu absonderlichen Bildungen, ohne daß diese dem gesunden Kern schaden. Der von seinem Gegenstand ergriffene Verfasser selbst wird von dieser Lebenskraft getragen und fortgerissen, so daß auch seine Sprache den Herzschlag des religiösen Brauchtums zu verkörpern sucht. So ist es wohl zu erklären, daß er die Kraftäußerungen des technischen Zeitalters heranzieht, um das quellende Leben griffig herauszuarbeiten. Er spricht von sakralen Schienenwegen, monastischen Kabelstationen und Umschaltplätzen, erinnert an die spanischen Silberflotten und manche andere Dinge, die keinen innern Bezug zu dem Dargestellten haben, aber als Vergleichsgegenstände dienen können, da sie Spitzenleistungen oder sonstwie berühmt sind. Wenn man auch diese barocken Sprachmittel anfieht, so darf man gleichwohl nicht vergessen, daß sie ein Versuch sind, die richtig gesehene und gewertete Lebensstärke des religiösen Brauchtums ins Wort zu bannen.

Gar vielfach sind die spanischen Einflüsse auf das religiöse Deutschland, und noch mannigfaltiger sind die Umgestaltungen, die sie erfuhren, die Verbindungen, die sie mit Hergebrachtem eingingen. Aber trotz allem steht eine große Einheit vor uns. Alles, auch das ganz am Rand der Kultur Stehende, war nur Mittel, den menschengewordenen Gott zu erheben, von dem es hinwiederum alles Leben empfing. Wichtig ist es, gerade die von der Aufklärung mit ihren Erben fast bis heute angeprangerte Barockzeit so vor Augen geführt zu erhalten.

Weiterhin zeigt das Werk, daß bei gleichbleibendem religiösem Kern die Erscheinungsformen vielfach wechseln. Es tauchen neue Andachten, Kultformen auf, blühen, bestimmen das religiöse Gesicht der Zeit, treten wieder zurück, so sehr, daß sie ganz verschwinden oder, genauer, nur im geheimen fortleben und unter besonders gearteten Umständen noch einmal hervortreten. Man glaubt vielfach, daß gerade das Volksgut stetig sei, daß der wahre Volksgeist die einmal geschaffenen Formen beibehalte, daß es eine Vergewaltigung sei, wenn andere Gebräuche eingeführt (aufgedrängt) werden. Hier werden wir eines Besseren

¹ Einige Berichtigungen: Johannes vom Kreuz und Johannes von Avila sind nicht identisch (S. 266 Anm. 1.). Ignatius von Loyola trifft den Mauren auf dem Weg zum Monserrat, nicht am Berg selbst (S. 379, 2). Der Santo Cristo de la Vega weist auf Toledo (S. 184).

belehrt. Was bleibt, ist freilich der Volksgeist, sind die Bedürfnisse und Gesinnungen des Volkes in seiner Lebensart und seinem Lebensmut; aber die Gegenstände, in denen dies alles sinnfällige Gestalt wird, können sich ändern, je kraftvoller und damit vielfältiger das Volksleben ist. Wer dieses Leben des Volkes, das im tiefsten Grunde im Religiösen wurzelt, fördern will, darf demnach nicht glauben, durch Wiederbelebung alten, einmal blühenden und kraftvollen, jetzt aber toten und schwachen Brauchtums allein sein Ziel zu erreichen. Es kommt darauf an, durch unmittelbar lebensvolles Gut das Herz des Volkes aufzurufen. Dies taten die Zeiten der Gegenreformation, indem sie sowohl durch gläubiges Beispiel das alte Glaubensgut erneuerten wie auch neue Glaubensheroen als Menschen hinstellten, die die allgemein menschliche Not siegreich überwandten und so auch als Vorbilder und Fürbitter ihrer Brüder erschienen. Das bedeutete dann Wachstum und neue Blüte, die der veränderten Zeit, den veränderten Zuständen und doch zugleich dem ewigen Volks- und Menschenwesen entsprach.

Das religiöse Brauchtum, das Schreiber uns vor Augen führt, ist Einfuhrgut aus fremdem Land und Volk. Sogar Maurisches und Indianisches von Übersee wurde ja ebenso übernommen und mit Begeisterung gepflegt wie spanisches oder deutsches Erbgut. Wir erklären dies nur ungenügend, wenn wir auf die allgemeine Menschennatur oder den gemeinsamen katholischen Glauben verweisen, der gewiß die Übernahme erleichterte. Schreiber stellt fest, wie das Fremde durch und durch neu geformt, d. h. eingedeutscht, nicht bloß mit Altem verschmolzen wurde. Der eigentümliche Volkscharakter wirkte wählend und formend zugleich. Das ist eben die Eigenschaft des lebendigen Körpers, daß er die Nahrung nach seinem innern Lebensquell, seiner Seele umgestaltet. Zeiten der Aufnahme mögen auf den ersten Blick als Zeiten der Überfremdung erscheinen. Aber je gesunder der Körper ist, desto schneller und leichter regen sich die Kräfte, die nun schöpferisch wirken. Wer nur oberflächlich etwa die Bilder des Schreiberschen Bandes betrachtet und damit gleichartige spanische

Werke vergleicht, wird sogleich die Veränderung der Züge erkennen. Dem Bild entspricht die Art der Verehrung. Wer auf die gesunde Kraft des Volkes vertraut, wird also nicht eng und ängstlich das Volksleben abschnüren und vermauern, wengleich zuerst Eigenes zu fördern ist.

Die Entwicklung des religiösen Brauchtums erweist sich im ganzen als eine Bewegung, die nicht erklügelten Gesetzmäßigkeiten folgt, sondern aus innerem Drang wächst. Wir können die religiöse Seele leiten, aber mehr, indem wir das Herz des Volkes, als wenn wir seinen Verstand gewinnen. Dieses Herz ist im Grunde religiös, und „der Heros christianus hat die Volkstümer oft mehr beeindruckt als der Staatsmann und der siegreiche General“. Dies ist ja auch zu erwarten, da die Erfahrung lehrt, daß die weltanschaulichen Unterhaltungen am regsten, die religiösen Kämpfe am heftigsten, religiös bewegte Zeiten am fruchtbarsten sind. Demnach wird nur der Geschichtler seinen Gegenstand ergründen, der dieser innersten Volkskraft gerecht wird, und nur der wird sein Volk weiter und höher führen, der die religiösen Kräfte freimacht und belebt. Gerade in der religiösen Welt bildet und hebt sich auch das nationale Selbstbewußtsein. „Das Sakrale ist keineswegs nur abendländisch oder mehr kontinental oder übervolklich gerichtet. Es tritt immer wieder in Beziehungen zur Volkskraft und zur Volkssitte. Es hat gleichzeitig dem Werden des Volkstums und dem Wachstum des Staatsvolkes große und bewegende Inhalte verliehen“ (472).

Hubert Becher S. J.

Religiöser Personalismus oder religiöse Sachlichkeit?

Den „Umbruch des Systemdenkens“ sieht Theodor Steinbüchel¹ in seiner Auslegung Ferdinand Ebners als den Sinn des „Umbruch des Denkens“ (wie seine Auslegung sich betitelt), und als den „tiefsten, den religiösen Grund“ dieses Umbruchs sichtet er „die im Glauben ergriffene Wirklichkeit des persönlichen

¹ Theodor Steinbüchel, Der Umbruch des Denkens. (180 S.) Regensburg 1936, Fr. Pustet. M 3.40.